

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Erzieher Deutsches Heer. Von Peter Purzelbaum

[urn:nbn:de:bsz:31-336745](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336745)

Lebenspendende Natur. Dann und wann geht durch die Gipfel der Baumriesen ein leichtes Beben und Flüstern: Es sind die Geister von Favorite . . . *

Erzieher Deutsches Heer

Von Peter Purzelbaum.

Welcher altgediente Soldat denkt nicht heute gerne an seine Dienstzeit zurück und bezeichnet sie als den sorgenlosesten und schönsten Lebensabschnitt. Dabei erinnert er sich an die große Zahl von Vorgesetzten, die einer Himmelsleiter vergleichbar übereinander saßen, und deren oberste Spitzen mit nebelartigem Heiligenschein umgeben waren. Vom Stubenältesten, der meist nur die höchste Stufe der Gemeinheit erreicht hatte, bis hoch hinauf zum kommandierenden General, sie alle waren Vorgesetzte und zugleich auch wieder Untergebene; denn jeder hatte auch einen „höheren“ über sich. Sie alle waren Lehrer und wurden belehrt. In diesem dachartigen Aufbau des großartigen Heeresgebäudes war seine unwiderstehliche Wucht als mächtigstes Volksherr der Welt begründet. Aus dem vielseitigen Kasernenleben, das sich nach des „Dienstes ewig gleichgestellter Uhr“

Schimpfworten — der Soldat nannte das einen „Aupfiff“ — am wenigsten hinsichtlich einer Besserung seiner Untergebenen erreichte, ganz gleich, ob dieser Gemeiner oder höherer Offizier war, denn dem Soldaten war ein dickes Fell gewachsen, an dem alle Grobheiten und Injurien wie Regentropfen abließen. Je mehr sich der Vorgesetzte in Wut hineinschimpfte — solche Leute trugen gewöhnlich den Spitznamen „Selbstkocher“ —, um so vergnügter wurde innerlich sein Opfer und der Erfolg dieser Erziehungsmethode war mehr als fraglich. Natürlich gab es auch weiche Gemüter, die sich durch Grobheit einschüchtern ließen, sie konnten



Instruktionsstunde

abzuwickeln pflegte, sollen uns besonders hervorstehende Augenblicke in jene längst verschwundene Zeit zurückführen.

Es wurde in der alten Armee erzogen mit Grobheit, Sarkasmus und Humor, mit Liebenswürdigkeit, mit Wohlwollen und — wenn gar nichts mehr helfen wollte — sogar mit Niedertracht. Erzogen wurde aber immer und auf jeden Fall, denn nie war der Soldat fertig, nie hatte er ausgelernt, und stets hatte er einen über sich, der alles besser wußte, und der ihn belehren konnte, dieses dann auch bei jeder sich hierzu bietenden Gelegenheit eifrig und ausgiebig betrieb.

Eigenartig war es, daß ein Vorgesetzter mit zornig herausgebrüllten und groben

aber nur zu den halben Soldaten gerechnet werden.

Viel mehr, eigentlich alles, erreichte ein Vorgesetzter, wenn er mit Sarkasmus und Ironie — für beide hatte der Soldat merkwürdig empfindliche Nerven — oder wenn er mit Humor, ja sogar mit wohlwollender Liebenswürdigkeit an Pflicht- und Ehrgefühl des Untergebenen appellierte.

Nie hat es eine kürzere und wirkungsvollere Kritik gegeben, als die, welche der alte Generalfeldmarschall v. Wrangel dem Offizierkorps eines Landwehregiments nach einer Besichtigung, die er abgehalten hatte, hieß:



Ausgehoben!

„Meine Herren! Ich habe mir heute sehr freuent, Sie alle so wohl und munter wiederzusehn — det is aber ooch das Einzigste, worüber id mir heute freuent habe!“

Sprachs, legte die Hand an die Mütze und ritt davon, die Offiziere mit ellenslangen Gesichtern zurücklassend.

Eine derartige Abfertigung ertrug der Soldat nicht, sie packte sein Gewissen, und er setzte sich dann bis zum äußersten ein, um solch ironischen Tadel nicht ein zweites Mal hören zu müssen. Der Erfolg, den eine derartige Erziehungsmethode zeitigte, war jedenfalls bedeutend größer als derjenige, den ein anderer Vorgesetzter mit sadistischer Ausfälligkeit erreichen zu können glaubte.

In der Erziehung seines Heeres ist „der Alte Herr“ — wie seiner Zeit Kaiser Wilhelm I. allgemein genannt wurde — geradezu das Muster eines Vorbildes gewesen. Nie wurde er heftig oder grob, das schien geradezu undenkbar, stets bewahrte er im Dienste eine ruhige und freundliche Art. Bei Besichtigungen oder im Manöver konnte der größte Unfug angestellt werden, der Alte

Herr tadelte niemals, und alles war wunderschön. So schien es jedenfalls. Doch in den Kritiken des Alten Herrn, die alle so nett und liebenswürdig klangen, da steckte manch bittere Pille, an welcher der Betreffende, der sie schlucken mußte, schlimmer zu wirgen hatte, als wenn er wer weiß wie abgefanzelt worden wäre.

Einmal führte ein junger, lebhafter und tatenfroher Regimentskommandeur seine Truppe dem alten Kaiser in einer Art von Indianerkrieg vor. Es war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als noch, oder vielmehr nur, Gewicht auf Exercieren gelegt wurde. Nachdem dann jene Besichtigung beendet, meinte der Kaiser:

„Das Regiment hat sich unter seinem neuen Kommandeur aufs Vorteilhafteste präsentiert, und ich spreche Offizieren und Mannschaften meine vollste Anerkennung aus.

Was Sie nun betrifft, mein lieber Herr Oberst, so haben Sie mir wohl mehr die Gefechtsweise vorgeführt, wie sie vielleicht in fünfzig Jahren sein wird. Das, was Sie mir gezeigt haben, basiert nicht ganz auf dem jetzt noch gültigen Reglement. Die Gefechtsbilder wurden aber vorzüglich ausgeführt, und ich bin Ihnen, mein lieber Herr Oberst, recht dankbar, daß Sie mir einen Blick in die Zukunft gewährt haben.“

„Der Blick in die Zukunft“ ist dem „lieben Herrn Oberst“ sehr nahe gegangen, und er stellte das nächste Mal sein Regiment im



Einleitung

vorschriftsmäßigen „Trampel“ vor, ein Zeichen, daß jene Zuckerpille gewirkt hatte.

Ein anderes Mal produzierte sich ein uralter Major mit seinem Bataillon nach Muster Freiheitskriege, und die Kritik des Alten Herrn lautete in diesem Falle:

„Wie immer zeigte das Bataillon eine vorzügliche Haltung, denselben festen Marsch, die tadellose Richtung und Aufmerksamkeit auf alle Punkte — kurz, es hat mir eine Freude gemacht, das Bataillon zu sehen.

Eine ganz besondere Freude haben Sie mir aber gemacht, mein lieber Herr Major, denn Sie haben mir nicht die neuere, durch das jetzige Reglement geforderte Gefechtsweise gezeigt, sondern mir Ihr Bataillon mehr in der Weise vorgeführt, wie früher exerziert wurde. Die Vorstellung ihres Bataillons hat in mir sehr angenehme Erinnerungen an meine Jugendzeit wachgerufen. Ich danke Ihnen herzlich.“



Fuß- und Nähstunde

Voraus die „sehr angenehmen Erinnerungen an die Jugendzeit“ den Herrn Major veranlaßten, schnellstens die Nase in das Exerzierreglement zu stecken.

Sowohl im Unteroffizier- wie im Offiziercorps gab es den einen oder anderen Herrn, der sich selbst gern reden hörte und zu diesem Zweck in kleinlichster Weise auf den lächerlichsten Nichtigkeiten herumritt. Mit dieser Art erreichten sie naturgemäß nur den hundertsten Teil von dem, was sie erstrebten. Ich selbst bin einmal Zeuge gewesen, wie solch „Schwäzer“ in humorvoller Form für immer von seinem Leiden kuriert und zu militärischer Sachlichkeit und Kürze erzogen wurde.

Es war im Manöver und nach beendigter Schlacht fand auf dem „Feldherrnhügel“ die übliche Kritik statt. Da sprach einer der Vorgesetzten, sing „bei Adam und Eva“ an, nörgelte stundenlang und fand kein Ende. Es war zum Auswachsen.

Plötzlich stellte sich — es pflegte dies bei militärischen Feierlichkeiten merkwürdigerweise stets so zu sein — ein kleines Hündchen ein, drang in den Kreis der Kritik, setzte sich nach Hundart auf seine Hinterpartie und blickte nun mit schiefem Kopfe den Redner unverwandt an. Mit der Zeit wurde dieser durch das Tier irritiert und wollte es fortjagen: „Ach! Ach!

Da sagte unser General zu jenem redelustigen Herrn:

„Lassen Sie doch den kleinen Hund — der ist doch noch der Einzige, der Ihnen zuhört.“

*

Hatte der Zufall vor kurzem vier alte Soldaten im Speisesaal eines großen deutschen Dampfers zusammengeweht. Sie taten, was alle alten Soldaten tun, wenn sie beisammen sitzen und sonst allein sind — sie tranken und sangen:

„Mein Regiment, mein Heimatland ...“

Aus vollen Kehlen braute das

Lied von der Regimentsmarie durch die Halle.

Der Nachbar stieß mich an und deutete auf einen Steward, der uns bisher mit der überlegenen und eiskalten Miene eines Vord-Majors bedient hatte, und der nun irgendwo im Hintergrunde die Frühstückstische für den kommenden Morgen deckte. Weiß Gott! Der Steward sang das Lied, das wir angestimmt hatten, mit, von seinen Lippen erklang:

„Ein Offizier, den mag ich nicht,
Weil er den Mädchen viel verspricht,
Ein Füsillier, der muß es sein,
Für den schlägt nur mein Herz allein.“

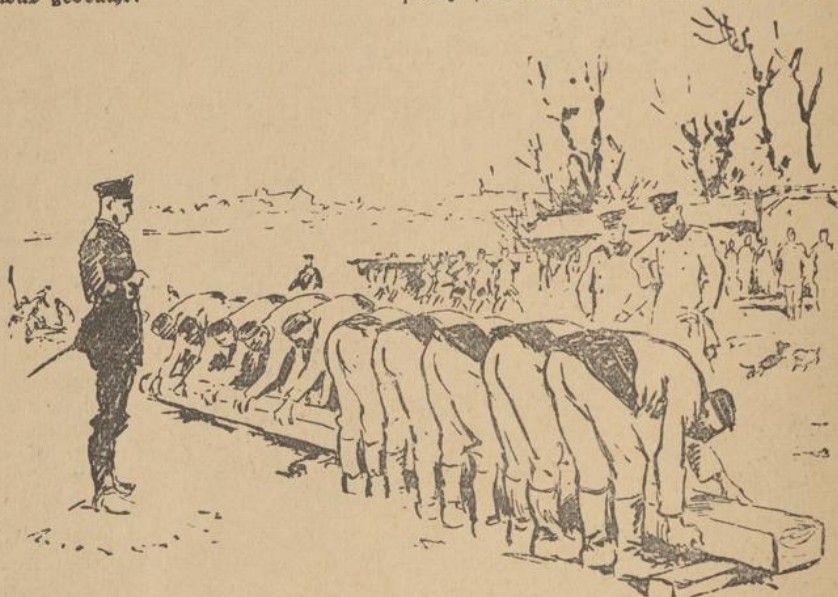
Als das Lied geendet, sagte einer von uns, nachdem er einen guten Schluck genommen und sich den Mund gewischt:

„Der da, der weiß es gar nicht, daß er singt. Der Soldat, der in ihm steckt, der nur durch seinen Beruf unterdrückt worden ist, der in ihm schläft und der sofort erwacht, sowie oller Kommiß in seine Nähe kommt,

der ist es, der singt — hallo, Steward! —
Noch eine Flasche! Vielen Dank — haben
Sie gedient?"

Zwei Augen leuchteten:
„Zawoll — ich war Gurkenzwicker.“
„Grenadier?“
„Ne — beim Laak.“
„Su was gebracht?“

haben mag, wurde verwischt, brach in sich zu-
sammen infolge der köstlichen und humor-
vollen Wendung „eine Handvoll Europa“.
Diese drei Worte nahmen dem „Anschnauz“
jede Schärfe, und selbst in dem dicksten Re-
krutenschädel dämmerte so etwas wie: Der
Sergeant meint es ja gar nicht böse mit dir,
trotz seines Grimmes macht er noch Spaß



Bei den Pionieren

„I wo — als alter Knochen war ich Molch,
und Sie wissen doch selbst, meine Herren,
für die gibt es keine Knöpfe.“

Wir lachten.

„Na, denn prost auf die alte Dienstzeit!“ —
Gurkenzwicker, Laak, Molch, Knöpfe?

Soldaten hatten ihre eigene Sprache, und
deren Wortschatz quoll von Humor über.
Mag für zartbesaitete Seelen die Sprache
auch hart und rauh geklungen haben, dem
alten Krieger war sie etwas Selbstverständ-
liches, denn sie war bar jeden Schwulstes
und jeder Zimperlichkeit. Sie entsprach und
entrang seiner kerngefunden, urwüchsigem
Männlichkeit, seiner Kraftnatur.

Wenn solch ein Exerziersergeant seine Re-
kruten dressierte, so blieb kein Auge trocken
und der Alte Fritz pochte voll Begeisterung
an den Sargdeckel.

„Kerl, nochmal so'n Griff, und ich schmeiß
dir 'ne Handvoll Europa in die Fresse!“

Die Grobheit eines solchen Ausrufes, den
es in tausend und mehr Varianten gegeben

und in seinen Augenwinkeln suchte ja ein
kleines Lächeln.

Gerade diese Soldatensprache mit ihren
Blüten, Uebertreibungen, ihrem Witz und
Humor ist nicht zuletzt ein prachtvolles Er-
ziehungsmittel im alten Heere gewesen, ge-
nau so, wie das an sich zwar unstatthafte
Duzen des gemeinen Mannes.

Aus eigener Erfahrung sei hierüber be-
richtet: Genau wie die Mannschaften sollten
auch wir Kadetten von den Vorgesetzten mit
„Sie“ angeredet werden, doch war es, wenig-
stens im Vorkorps, Brauch, daß der Offizier
„Du“ zu uns sagte. Nedete er einen mit
„Sie“ an, so wußte man ganz genau, daß
irgend etwas vorgefallen war, was den Un-
mit des betreffenden „Erziehers“ — so hie-
ßen unsere Leutnants — erregt hatte. Meist
handelte es sich dann um „Schlappheit“ oder
gar um — nicht gerade Feigheit (der Soldat
hat dafür einen nicht recht salonfähigen Aus-
druck), jedenfalls um so etwas Ähnliches.
Dieses „Sie“ ging uns dann solange an die

Merken, bis man sich durch irgendeine Hel- dentat herausgepaukt hatte, und tief auf- atmend nahm man dann das erste „Du“ wie- der entgegen.

Ähnlich war es auch im alten Heer. Es gab Vorgesetzte, die nannten prinzipiell ihre Leute „Sie“, andere duzten — natürlich mit den Ausnahmen, die solches nicht verdient

die Arbeitslosigkeit noch größer werden sollte . . .“

„Sehen Sie, meine Herren“, ich mischte mich in die Unterhaltung, die mich zu inter- essieren anfang, „das war früher, als wir unser altes Heer noch hatten, ganz anders. Da dienten diese Jungen alleamt. Der älteste übernahm später Vaters Schäferet,



In s Manöver

hatten — ihr Volk und waren trotzdem oder gerade deswegen die Beliebtsten.

*

Durch pommerische Eintönigkeit schleicht der Zug.

Die Zeitungen sind ausgelesen.

Die Langeweile läßt im Abteil ein Ge- spräch auskommen.

Da liegt — seitwärts der Bahnstrecke — eine Schäferei, mitten im Felde, einsam.

Kinder, Flachsköpfe, spielen vor ihrer Tür.

„Was wird wohl dereinst im Leben aus ihnen werden?“

„Die Mädels heiraten.“

„Hoffentlich — und die Buben?“

„Der eine übernimmt den Beruf des Va- ters.“

„Und die anderen?“

„Die werden vielleicht Tagelöhner auf dem Gut dahinten, vielleicht Arbeiter in der Stadt, vielleicht wandern sie auch aus, wenn

Numero zwei, drei, vier, fünf wurden, wenn sie hier auf dem Lande oder sonst wo keine Arbeit finden konnten, beim Militär unter- gebracht. Sie hatten die Möglichkeit, zu kapitulieren, wie man das damals nannte, und Unteroffizier zu werden. Zwölf Jahre später gingen sie mit dem Zivilversorgungsschein ab, und bis dahin hatte dann der aller- dümmste Bauernjunge soviel gelernt, daß er unterer oder mittlerer Beamter werden konnte. Er war dann bis an sein Lebensende versorgt und geborgen — ganz abgesehen da- von, daß Vater Staat sich auf diese Weise einen hervorragend tüchtigen Beamtenstamm erzog, der noch heutzutage sein Bestes her- gibt.

*

Diese Einrichtung im alten Heere hatte aber auch noch eine, und zwar eine beson- ders wichtige Folge. Ich kann Ihnen das am besten an einem Fall erklären.

Jrgendwo im Harze lebte ein braver Straßenwächter, ein recht armseliger Mann. Der hatte viele Kinder. Einer der Söhne kapitulierte bei den Preußen, schlug später die Zahlmeisterlaufbahn ein, stieg infolge seiner Tüchtigkeit von Stufe zu Stufe und landete schließlich als Geheimer Oberrechnungsrat im Kriegsministerium. Dieser tüchtige Mann hatte nun seinerseits die Möglichkeit, seinen Sohn studieren lassen zu können. Der Sohn arbeitete sich nun auf Grund einer bedeutend höheren und besseren Bildung, als sie seinem Vater gegönnt werden konnte, ebenfalls empor, und so wurde er denn — Sie kennen ihn alle — nicht nur der Generaldirektor eines unserer größten Industrieunternehmen, sondern auch einer der höchsten Beamten des Reiches.

Somit ist es also das alte Heer gewesen, das den Aufstieg jener Familie binnen zweier Generationen ermöglicht hat. Dieser Fall ist keineswegs außergewöhnlich. Das war, als wir unsere Armee noch besaßen, etwas geradezu Alltägliches. Forschen Sie bitte nach und Sie werden immer und immer wieder Familien finden, die auf Grund der Einrichtungen unserer Armee aus dem Proletariat — um einmal diesen schiefen Ausdruck zu gebrauchen — in eine wohl-situierte Bürgerlichkeit aufgestiegen sind. Allerdings nur dann, wenn es tüchtige und fleißige Leute waren.“

„Erlauben Sie mal,“ heutzutage kann das doch auch vorkommen“, wurde ich unterbrochen.

„Gewiß. Selbstverständlich. Aber bitte fragen Sie nicht, wer das ist und auf welchem Wege dies geschieht. Zum Glück sind solche Leute nur Ausnahmen. Oder glauben Sie etwa, daß heutzutage ein Junge aus jener Schäfererei, an der wir vorhin vorbeifahren, jemals eine Möglichkeit haben wird, seinen Sohn studieren lassen zu können? Das gibt es nicht mehr. Man mag sich zu dem sogenannten Militarismus stellen, wie man will, man mag ihn in Grund und Boden verdammen, das eine muß selbst der fanatischste Gegner zugeben: Er erzog Mann für Mann zur Tüchtigkeit und Pflicht und gab ihm ohne Ansehen der Person die Möglichkeit des sozialen Aufstieges.“

Wir hatten zum Beispiel einen Feldwebel im Regiment, der konnte, als er als Rekrut eintrat, kein Wort Deutsch, auch nicht lesen und schreiben, denn er war polnischer Bergarbeiter. Heute ist jener Herr ein hoher Beamter der Reichshauptstadt.“

Trotz unserer Volksschullehrer — sie haben bekanntlich nach dem Volkswort den Krieg 1866 gewonnen — war es damals leider so und ist heutzutage auch nicht anders: die Herren gaben sich die größte Mühe, in die Dickhäuter der Jungens Wissen und Kenntnisse hineinzubringen. Sowie diese aber von der Schulbank ins Leben traten, waren sie wie vor den Kopf geschlagen.

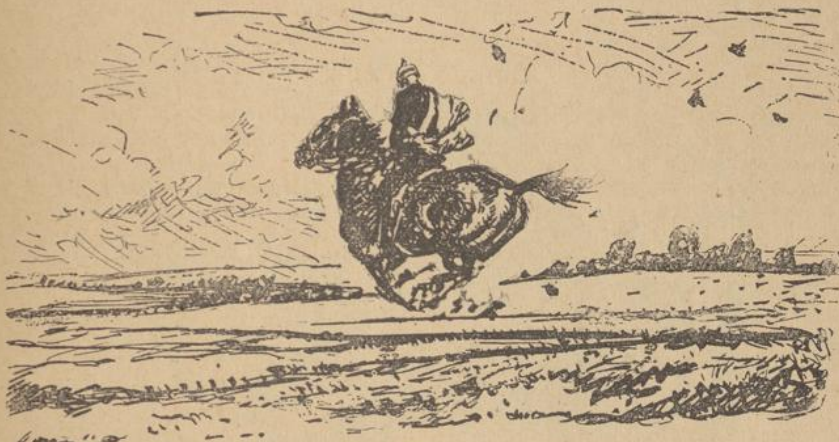
Früher half diesem Mangel an „Gripps“ das alte Heer nach. Natürlich gab es auch Ausnahmen. Das waren „die Berliner“. Sie sah man aber nur ungern beim Kommiß. Sie galten als vorlaut. Auch hatten die wenigsten von ihnen „Murr in den Knochen“. Mit ihnen arbeitete das Rekrutenausbildungspersonal daher nur ungern. Je roher, ungeschliffener, je dümmere das Menschenmaterial, das in zwölf Wochen zum Soldaten erzogen werden sollte, um so schöner für den Rekrutenleutnant diese Aufgabe und um so größer der Erfolg. Um so anhänglicher und dankbarer die Rekruten später selbst.

Ich sehe sie im Geiste wieder vor mir, wie sie auf den Kasernenhof rückten, alljährlich im Herbst nach den Manövern, mit den gebündelten Taschentüchern und Pappkartons, ohne Kragen und mit den verwegentesten Hüten auf den langmähnigen Schädeln. Sofort hatte das routinierte Auge des Rekrutenoffiziers in jenem Menschenknäuel das gute Material entdeckt. Im Hintergrunde fing dann mit Hilfe des Feldwebels und der Korporale eine merkwürdige Schiebererei an, um sich der „tabellosen“ Leute zu vergewissern. Da wurde eine künstliche Verwirrung angerichtet, um im trüben fischen zu können. Eine etwa bereits mit Kreide dem Mann auf die Brust gemalte Kompanienummer wechselte in günstigem Augenblicke, bis schließlich der Leutnant seine Kohorte beisammen hatte. Trotzdem versicherte er hinterher jedesmal wütend, noch nie in seinem Leben soviel dämliche Rekruten bekommen zu haben.

Merkwürdig! Während sich die große Menge der „Hammels“ — so lautete der Name für den Soldaten im ersten Dienstjahr, während er im zweiten zum „alten Knochen“ avancierte — in der ihr verpaßten Uniform gewissermaßen zu einer Art höheren Menschentums emporentwickelte — „sie fühlten sich“, frei nach Schiller —, begradierte diese selbe, aus Drillzeug und dem „Krätschen“ — der schirmlosen Feldmütze — bestehende Uniform

der ersten Rekrutenzeit den gebildeten Herrn Einjährigen zu einer etwas komischen Schießbudenfigur. Durch diesen Umstand verminderte sich der erst so große soziale Abstand zwischen dem Knabjungen einerseits und dem Herrn Korpsstudenten andererseits, und beide kamen, da der eine geduckt, der andere gehoben wurde, einander recht schön nahe. Und wenn dann der vom Bier leicht aufgeschwemmte Corpster mit dem herrlichen Durchzieher auf der Wange neben dem Knab-

Deer erzogen und gepflegt wurden. Ein Jüngling, der mit zweiundzwanzig Jahren seine aktive Dienstzeit abgedient hatte, trat als ein selbstsicherer Charakter, als ein in sich gefestigter, willensstarker, selbstbewußter und stolzer Mann ins Leben zurück. Hierzu hatte ihn die Armee erzogen. Ein Zweiundzwanzigjähriger — heute — was ist er? Wie benimmt er sich? Wie sieht er überhaupt aus? Meine liebe Jugend! Fühle dich bitte nicht betroffen, denk' nicht, ich schimpfe und meine



Der Adjutant

jungen stand und gleich diesem Hand- und Fußrollen vollführte, dann war jeder Rang- und Standesunterschied gefallen, vergessen.

Dieses Gleich bei Gleich, in das der Kommis das gesamte deutsche Jungvolk steckte, und zwar bald nach der Schulzeit und vor Beginn des Lebensernstes, hatte sein unendlich Gutes. Ganz abgesehen von einer tüchtigen Portion Entfagung, die sich jeder aufzulegen mußte, lernte dadurch das Jungvolk vor allem Kameradschaft und Hilfsbereitschaft kennen, lernte „den Schnabel aufzumachen“, aber auch „die Schnauze zu halten“ und erwarb Kenntnis voneinander und Achtung voreinander.

Man komme nicht mit der unbewiesenen Behauptung, der Sport und alles, was mit ihm zusammenhängt, sei doch heutigentags vollwertiger, wenn nicht besserer Ersatz für den $\dagger\dagger\dagger$ Kommis. Auch durch ihn werde die Jugend ertüchtigt, lerne Kameradschaft und andere männliche Tugenden.

Nein! Nimmer! Wenigstens nicht in dem Sinne und der Art, wie solche im alten

es böse mit dir, denk' nicht, ich sei ein alter, verärgertes „Kommisknüppel“, der sich nicht in den heutigen Zeiten zurechtfinden könnte.

Keine Kapuzinerpredigt will ich dir vom erhabenen Standpunkt aus halten — nein, Mitleid — tiefstes, innigstes Mitleid mit dir und deinem Schicksal drängt mir die Worte in die Feder, denn dir hat ein Feinddiktat versagt, Soldat werden zu können und darum zu wissen, was es heißt, beim Kommis gewesen und von ihm erzogen worden zu sein.

Du weißt auch nicht, liebe Jugend, wie stark, wie fest deutscher Kampf- und Wehrwille, der mit dir geboren, in deiner Brust sitzt, tief zu unterst, vielleicht versunken in einem kosmopolitischen Schleim, an dem unsere Nachkriegszeit leider krankt.

Du glaubst es nicht, liebe Jugend? Ich sagte dir bereits: Du kennst ihn ja gar nicht, diesen „Kommis“, hast keine Ahnung von seinem innersten Kern, von seiner Eigenart. Damit du ihn aber kennenlernen, ihn begreifen sollst, haben ehemalige Soldaten ein Buch geschrieben „Das alte Heer“, aus

5 Badischer Kriegerbundsalerber für 1932.

dessen Wort und Bild dir sein äußeres und inneres Wesen mit all seinen Stärken und Schwächen entgegentritt.

Keine trockenen Aufzählungen, keine theoretischen Vorträge, auch nicht öde Verherrlichung dessen, was einst gewesen, wird dir geboten, sondern warmes, frisch-frei-fröhliches Soldatentum. Du wirst Rekrut, machst Instruktionstunde, Exerzieren, Turnen und Freizeit mit, du ziehst ins Manöver und auf

zwickel“ bedeutet. Und dann wirst du mir mit einem echten, von Herzen kommenden Soldatenfluch zugeben: „Beim Zeus — wie gern wäre ich Soldat geworden!“ Trotz allem und allem — er hatte doch sein Gutes — der alte Kommiss!“

Auch für euch, ihr im Pulverdampf ergrauten alten Knochen, wurde das Buch geschrieben. Lest es! Freudentränen werden in euren Augen perlen, und in der Erinnerung



den Schießstand, du issest und schläfst in der Kaserne, bist Infanterist und Kanonier. Du lernst die Sorgen des Fouriers kennen und die eines korporalschaftsführers. Du stehst vor dem Militärgericht und sitzest in der Garnisonkirche — du wirst — mit einem Wort — Soldat.

Und wenn du das Buch gelesen und ganz in dich aufgenommen — dann, liebe Jugend — dann wollen wir uns wieder miteinander unterhalten. Dann kennst du auch die Sprache der „alten Knochen“, dann weißt du, was „der Molch beim Lack der Gurken-

an die schöne alte Dienstzeit werden eure Herzen aufjauchzen. Lest euren Jungens und Enkeln daraus vor und dann erzählt ihnen aus euren eigenen Erlebnissen, von den mancherlei Streichen und Scherzen, die ihr und eure Kameraden während der Dienstzeit ausgefreissen habt. Sie fallen euch alle samt und sonders wieder ein, wenn euch aus jeder Seite des Buches jener unbeschreibbare, wahre, unverfälschte Kommissdunst in die Nase steigt, jener unvergeßliche „warme Mist“, der nach guter, uralter Soldatenregel besser ist als „kalter Djon“.

Das Soldatenbuch „Das alte Heer“ erscheint im Verlag Heinrich Beuten in Berlin. Es ist das Erinnerungsbuch an die Dienstzeit im bunten Rod, das zugleich unserem Volke und unserer Jugend diese arohe Erziehungssäule vor Augen führt, die uns heute fehlt. Das stattliche Werk enthält 270 Seiten Text und ist mit 4farbigen Tafeln, 32 Bildern aus dem Soldatenleben und 100 Originalzeichnungen von Fritz Koch-Gotha geschmückt. Der Preis des in Ganzleinen gebundenen Buches beträgt nur 7,50 RM. Wer einmal des Königs Rod getragen hat, wird seine helle Freude an diesem deutschen Buch haben.

